

# Mein Lehrer Albert Wenk – streng, aber humorvoll

Albert Wenk war der angesehenste unter den Rieherer Primarlehrern. Der «Rieherer Pestalozzi» wurde er im Dorf genannt. In seiner Schulstube – und einzig in seiner – stand direkt neben der Tür ein mächtiges Harmonium. Man wusste, dass es sein eigenes war und war stolz auf seinen Lehrer. Auf diesem Instrument begleitete er, die Pumpedale unerhört energisch tretend, den Choral, mit dem er nach dem obligaten Schulgebet jeden Schultag begann.

## Alttestamentliche Erscheinung

Albert Wenk war nicht nur ein in jeder Beziehung senkrechter, sondern auch ein gottesfürchtiger Mann und als solcher auch für unseren Religionsunterricht zuständig. Eindrücklich erzählte er uns die einschlägigsten Geschichten des Alten Testaments und glich dabei in vielem aufs Haar dem Gott Jehova, der sein Volk Israel streng, aber gerecht führte, wohin immer es zu gehen hatte. Wer hätte es diesem Jehova übel genommen, dass er sein Volk bei aller Vatergüte hart bestrafen musste, wenn es aufmuckte oder sich offensichtlich danebenbenahm. Ebenso wenig zweifelten wir je daran, dass der liederliche Klassenkamerad, der am Pult vorne des Lehrers gefürchtetes Tatzelineal zu spüren bekam, seine schmerzende Strafe verdiente, und ebenso das schwatzhafte Mädchen, das ihm zwar nicht seine Hand, wohl aber sein Ohr oder seinen linken Zopf zur ruppigen Tschuppelei hinhalten musste.

Wir erlebten bei ihm einen durch und durch männlich geprägten Unterricht. Eine Frau hatte Herr Wenk so wenig wie Jehova. Das verstand sich irgendwie von selbst. Und so wenig, wie man sich von Jehova hätte vorstellen können, dass er eines Tages krank-



Albert Wenk mit seiner Kollegin, der Lehrerin Emma Schlumpf, vor dem Restaurant Waldrain auf St. Chrischona.



heitshalber hätte ausfallen müssen, so wenig konnte man sich eine Absenz unseres alttestamentlichen Lehrers vorstellen.

Und doch musste Herr Wenk eines Tages ins Spital, um sich etwas Ungutes herauszuschneiden zu lassen. Und an seiner Stelle erschien eine blutjunge Lehrerin. Fräulein Edel hiess sie und ihre Erscheinung, ihr Wesen und ihre Stimme entsprachen in jeder Beziehung ihrem Namen. Wir liebten sie vom ersten Tag an heiss. Und nie musste sie in den drei oder vier Wochen ihrer Stellvertretung nach einem Tatzenstock greifen oder nach einem Tschuppelzopf. Aber: Zählte das wirklich als Schule, wenn einem im Strahlungsbereich der pultbeherrschenden Autorität der Schulstube Tag für Tag einfach nur wohl war?

Als mein Schreibheft gegen Ende der Edel-Zeit eines Tages gefüllt war, musste ich die Lehrerin um ein neues bitten. Sie reichte es mir freundlich lächelnd aus Lehrer Wenks heiligem Materialschrank, der sonst nur mit ernster Miene geöffnet wurde, und versah es mir gleich noch mit unerhört flinken Händen mit dem obligaten

Heftleinband. Sie verwendete dafür ein besonders weiches beiges Einbandpapier, das leise knisterte und ein bisschen pluderte, wenn man mit der Hand über den damit eingeschlagenen Heftdeckel strich. Gewiss wurde ich ein bisschen rot, als sie es mir schliesslich aushändigte. Noch Wochen, nachdem sie das Pult wieder an Lehrer Wenk abgetreten hatte, drückte ich mir diesen Einband, wenn niemand es sah, dann und wann verstoßen an die Wange.

Trotz der mannigfachen Lehrausgänge – in die Molkerei Felder auf der Grendelmatte unten oder zum Hufschmied in der Rössligasse oder in die Mosterei von Frau Feiner in Bettingen oben –, die den Schulzimmer-Alltag immer wieder einmal ergänzten und Stoff für viele Aufsätze ergaben, war Albert Wenk durch und durch ein Pädagoge alter Schule. Aber ein Pädagoge war er.

Kaum hatte Abwart Barth Ende Februar jeweils die letzten schmutzigen Schneereste aus dem Schulhof weggekratzt und den etwas schadhafte Asphaltbelag mit seinen natürlichen «Weiherchen» wieder freigelegt,

brach im Schulhaus Jahr für Jahr das Glugger-Fieber aus. Ohne seinen Gluggersack kam niemand zur Schule. Er barg als Statussymbol das ganze persönliche Vermögen jedes Einzelnen, auf dem ein Gutteil seines Selbstbewusstseins ruhte. In jeder Pause gluggerte man leidenschaftlich bis knapp vor das zweite Glockenzeichen. Deswegen reichte es nicht immer, die zuletzt aus dem schmelzwassergefüllten Weiherchen gefischte Beute auch noch ordentlich im Gluggersack zu bergen. So legte man sie beim Eintritt des Lehrers einfach schnell unter der Pultplatte ins offene Bücherfach. Es war unvermeidlich, dass das eine oder andere dieser Zwischenlager sich während der folgenden Schulstunde geräuschvoll auf den Fussrost der Schulbank ergoss. Verständlicherweise erzürnte jede dieser Störungen den Lehrer.

Nach einem dritten derartigen Lawinenabsturz in derselben Stunde war dem Lehrer endgültig der Kragen geplatzt und mit hochrotem Kopf hatte er gedroht: «Der nächste, dem das passiert, der erlebt etwas! Dem nehme ich nicht nur die gefallenen Glugger weg,

sondern gleich seinen ganzen Sack! Und den sieht er nie mehr! Verstanden? Nie mehr! Nie!» War es der eindeutig aus der Kontrolle geratene Tonfall des Lehrers, der mich reizte? War es die überzogene, einer Kastration nahekommende Strafe, die da angedroht wurde? Waren es einfach meine latenten Frechheits-Teufelchen, die mich stupften? Oder war es vielleicht mein Gespür, dass das im Augenblick offensichtlich überspannte Gemüt des Lehrers jetzt nur noch durch einen Appell an seinen Humor zu entspannen war? Ich weiss es nicht.

Jedenfalls stieg ich in der kommenden Pause in die Baugrube zu Füssen des Schulhauses hinab (wo heute das erst nach dem Krieg errichtete «neue» Schulhaus steht), sammelte dort eine Handvoll möglichst runder Kieselsteine und deponierte sie dann im bewussten Bücherfach unter meinem Pultdeckel. Und als die nächste Lektion soeben Fahrt aufgenommen hatte, brachte ich die Ladung mutwillig zum Absturz. Die Klasse erstarrte. Herr Wenk warf sich förmlich unter meine Bank, um die Beute sicherzustellen und seine Drohung wahrzumachen. Totenstille im Klassenzimmer, während der Geprellte gierig die vermeintliche Beute zusammensammelte – und sprachlos feststellen musste, dass er nichts anderes in die Hände bekam als ein paar unscheinbare Kiesel.

Und dann geschah das Unerwartete. Herr Wenk tobte nicht los, sondern lachte, liess die aufgesammelten Steine wieder fallen, erhob sich mit einem Ruck aus seiner unwürdigen Knielage, wies mich an, meinen Dreck nach der Stunde jedenfalls sauber zu entsorgen und wendete sich wieder seinem Pult zu, wie wenn nichts geschehen wäre. Allerdings warf er mir dabei einen Blick zu, der nichts anderes heissen konnte als: «Warte nur, Bürschchen, das zahle ich dir heim!»

#### Unerwartete Post

Die Geschichte war schon fast vergessen, als mitten in einem sommerlichen Schulmorgen der Abwart an die Türe unseres Klassenzimmers klopfte und dem öffnenden Lehrer Wenk im Auftrag des Pöstlers ein unheimlich schweres Postpaket übergab. In gestochener sauberer Schrift war es adressiert an mich, Luzius Gessler, Mohrhaldentrasse 133, Riehen. Der Absender war ein mir nicht bekannter Trebla Knew. Herr Wenk stellte mir das Pack aufs Pult mit dem knappen

Kommentar: private Post erledigte man natürlich zu Hause. Das verstand ich, war mir der unerklärliche Zwischenfall doch ohnehin schon mehr als peinlich.

So schleppte ich die über zehn Kilo schwere Schachtel dann am Mittag ungeöffnet eine Viertelstunde lang die heisse Mohrhalde hoch und hinterliess mich, wer dieser Trebla Knew sein könnte, der mir ein so verflucht schweres Paket schickte, und erst noch ausgerechnet ins Schulhaus. Grosse Verwunderung auch bei meinen älteren Geschwistern, als ich zu Hause schwitzend mit dem Monsterepaket anrückte und erzählte, wie ich dazu gekommen war. Gespannt sahen sie mir zu, als ich die geheimnisvolle Schachtel sorgfältig öffnete. Sie enthielt nichts als einen einzigen kindskopfgrossen, vom Rhein unerhört schön oval geschliffenen, gelblichen Flussgwäggi.

Beim Blick auf den Absender lachte mein Bruder Albert laut heraus. Dass «Trebla» von hinten gelesen «Albert» heisst, das wusste er natürlich, seit er seinen Namen schreiben konnte. Und wenn man auch «Knew» spiegelte, war klar, wer mich den schweren Stein auf die Mohrhalde hatte schleppen lassen. «War da vielleicht zwischen dir und diesem Trebla Knew noch eine Rechnung offen?», so fragte mich Albert amüsiert. Jetzt musste ich mit der Gluggergeschichte herausrücken, die ich am Familientisch wohlweislich bis dahin verschwiegen hatte. Worauf mein Bruder meinte: «Einen so witzigen Lehrer hätte auch ich mir gewünscht! Bei meinem wäre ein Streich wie deiner augenblicklich mit einer Watsche links und einer rechts abgegolten gewesen. Basta!»

Luzius Gessler

## Kindheitserinnerung aus Riehen

mf. Luzius Gessler wurde 1933 geboren und wohnte in seiner ersten Lebenshälfte auf der Riehener Mohrhalde. Im unverhofften Corona-Exil brachte er «Vor dunklem Hintergrund», die Erinnerungen an seine Primarschulzeit im Riehen der Jahre 1940 bis 1944, zu Papier. Erst beim Schreiben wurde ihm bewusst, wie stark diese Erinnerungen durch ihren Kriegshintergrund geprägt waren. Bisher erschienen: «Vorspiel – Abstecher ins Turbachtal», RZ27 vom 3.7.2020, S. 9.



Dem «Gluggern» oder Murneln wird im Pausenhof am Erlensträsschen zwar nicht mehr gefrönt, aber die dafür notwendigen Löcher sind vorhanden.

Foto: Michèle Fallier